

Die mittelalterlichen Katakombensysteme von Bamberg und ihre kulturhistorischen Zeugnisse

Die Stadt Bamberg, häufig das „Deutsche Rom“ genannt, könnte diesen Namen auch der Tatsache verdanken, daß es über ein Katakombensystem verfügt, über recht komplizierte und ausgedehnte unterirdische Hohlräume, Gänge und Labyrinth. Die Katakomben wurden im hügeligen Bereich der Altstadt in den Sandstein des Oberen Keupers gegraben. Es handelt sich um unterirdische Sandgruben, die überwiegend im Frühmittelalter errichtet wurden und teilweise bis zum Ende des 19. Jh. ausgebeutet worden sind. Die im Jahre 1932 von C. Pfau analysierten Stalaktiten aus der Sandgrube Unterer Kaulberg 7 dürften 800–900 Jahre alt sein. Sichere Angaben für die Existenz unterirdischer Sandstollenanlagen im Bamberger Raum gibt es seit dem 14. Jh. (Oberer Kaulberg 32–36). Die letzte Förderung fand in den Jahren 1890/95 unter bergbehördlicher Aufsicht statt.

Nach der Stilllegung der Sandgruben wurden diese als Zufluchtsräume, später als Versammlung- und Gebetsstätten (u. a. Auf dem Lerchenbühl 45), Gefängnis (Mittlerer Kaulberg 46), Grabkammer (Oberer Kaulberg 32–36), Trinkwasserversorgungsstollen (Untere Sandstraße 67) oder von Brauereien als Lagerkeller erweitert, während des letzten Weltkrieges wurden sie von der Stadtverwaltung, nach entsprechendem Ausbau, als Zivilschutzräume verwendet.

Die Erkundung und Vermessung der Bamberger Sandgewinnungsanlagen wurden vom Verfasser im Auftrag des Bergamtes Bayreuth im Jahre 1981 unternommen. Die Untersuchungen haben ergeben, daß insgesamt 123 weitverzweigte Katakombensysteme vorhanden sind, davon sind 109 zugänglich, 14 unzugänglich. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß weitere ehemalige Sandgruben existieren.

Die Sandgruben wurden in ein, zwei oder drei Stockwerken angelegt, und die Zugänge bestanden entweder in einem horizontalen Eingang, in einer schiefen Ebene mit Treppen oder in vertikalen Schächten. Die Firste der unterirdischen Räume liegt zwischen 2–15 m unter der Erdoberfläche. Die Seitenwände der Hohlräume sind vertikal, und die Firste ist meistens flach gewölbt. Die Hohlräume sind nicht ausgemauert.

Während der Erkundungsbefahrungen bestand die Gelegenheit, in den Stollenanlagen Auf dem Lerchenberg 45, Würzburger Straße 4, Würzburger Straße 14 und Würzburger Straße 14 c einige überraschende, direkt in Sandstein gehauene kulturhistorische Kunstwerke zu registrieren.

Das relativ kleine Katakombensystem Auf dem Lerchenbühl 45, auch „Das Heilige Loch“ genannt, ist bereits von C. Pfau beschrieben worden (Die unterirdische Felsenkapelle das Heilige Loch bei Bamberg, Beil. zum Bamberger Volksblatt, Sept. 1932). Der einsturzgefährdete Stolleneingang ist derzeit offen. Das Grundstück ist jedoch umzäunt und für Unbefugte unpassierbar. Diese Anlage reicht wahrscheinlich in einzelnen Teilen bis zum Ende des 16. Jh. zurück. Ihre Entstehungszeit dürfte durch die vorhandenen Bildwerke bestimmt werden. Die Fragen, zu welchem Zweck und von wem diese merkwürdigen Gänge in den Felsen eingearbeitet wurden, sind mangels eindeutiger urkundlicher Belege nicht gelöst. Es wird vermutet, daß „Das Heilige Loch“ ur-

sprünglich eine unterirdische Sandgrube gewesen sei, aus welcher die Dominikanermönche vom benachbarten Karmeliterkloster den benötigten Fegsand förderten. Um 1750 wurde die kapellenartige Anlage zugeschüttet. Im Jahre 1819 wurde sie wiederentdeckt und vom Maler und Kupferstecher Rupprecht aufgenommen und beschrieben. Er glaubte, daß es sich um die Klausen eines Eremiten handelte. Der Maler Grünwald veröffentlichte im Jahre 1869 in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ eine neue topographische Lageskizze der Anlage und zum ersten Mal eine Reproduktion eines in dem Felsenkeller befindlichen Kunstgegenstandes eine Grablegungsgruppe mit Jesus Christus, Maria, Johannes und Magdalena. Die Felsenkapelle beherbergt außerdem die Darstellung einer Christusgrablegung eine Kreuzigungsgruppe (Christus umgeben von Johannes zur rechten, Maria und Magdalena zur linken Seite), mehrere schöne Stützkolonnen, eine Brunnenanlage und weitere Bildhauerarbeiten („Gottvater in den Wolken“, „Das ewige Gericht“) sowie ein Spruchband mit lateinischer Inschrift: „Surgite mortui venite ad iudicium“.

Die zweite Stollenanlage befindet sich unter dem Anwesen Würzburger Straße 4. Der Treppeneingang ist zwar offen, aber für Unbefugte unbegebar. Der gegenwärtige Besitzer hat für seinen Gartenbaubetrieb den tiefer gelegenen Teil der Sandgrube, den sehenswerten Kolonnadensaal, in einen Wasserbehälter umgewandelt. Nach seinen Angaben schließt sich weiter im Norden des Wasserbehälters ein Stollen an. Erwähnenswert sind weitere darin befindliche Kunstwerke in den vorderen Hohlräumen, die direkt in die Seitenwände gehauen worden sind.

Ein besonders sehenswertes Katakombensystem liegt unter dem Anwesen Würzburger Straße 14, 14 b und 14 c. Der südliche Teil dieser komplizierten Stollenanlage endet in einer wunderschönen Felsenkapelle, möglicherweise ein Kunstwerk und eine Versamlungs- und Gebetsstätte einstiger Klostermönche von Bamberg. Besonders sehenswert und gut erhalten sind folgende direkt in Felsen gehauene Kunstgegenstände: ein Altar (mit Kreuz, seitlichen Säulen, Stufen), ein Kolonnadensaal bestehend aus mehreren Kapitellsäulen (auf einem Kapitell ist das Jahr 1899 vermerkt), Sitzbänke (für die Teilnehmer an untertägigen christlichen Zeremonien).

Weitere kulturhistorische und künstlerische Sandsteinobjekte beherbergt die Stollenanlage Würzburger Straße 14 c. Die Kunstwerke befinden sich in einem langen Kolonnadensaal und stellen verschiedene Kapitellsäulen, Statuen und Skulpturen dar.

Wünschenswert wäre, die beschriebenen vier Katakombensysteme umgehend unter Denkmalschutz zu stellen und ihren baulichen Zustand längerfristig so herzustellen, daß die Anlagen und die darin enthaltenen Kunstwerke dem Publikum zugänglich gemacht werden könnten.

Dipl.-Geol. Radu Chinta, Bayreuth

Das Salzmuseum in Bad Sooden-Allendorf

Das im November 1979 im Söder Tor eröffnete Salzmuseum in Bad Sooden-Allendorf hat es sich zur Aufgabe gestellt, die nahezu 2000jährige Salinen- und Bergwerksgeschichte des kleinen Ortes an der Werra darzustellen. Träger ist die Stadt Bad Sooden-Allendorf. Die Mitglieder des 1974 gegründeten Vereins für Heimatkunde – Interessengemeinschaft Salzmuseum – haben in ehrenamtlicher Tätigkeit unter Beratung durch den Hessischen Museumsverband das Schwerpunkt-museum, von Land und Bund gefördert, aufgebaut und verwaltet es.

Die Salzgewinnung in der Saline Sooden, die wichtigste Lebensgrundlage von zeitweilig über 1500 Menschen, beruhte auf mehreren Solequellen im Kern des heutigen Ortes, die wahrscheinlich

beim Passieren gewöhnlichen Grundwassers an 10–15 km weiter südlich gelegenen Steinsalzstöcken entstehen. Schon Cornelius Tacitus berichtet in seinen „Annalen“ (XIII,57) von einem Kampf zwischen Chatten und Hermunduren (Hessen/Thüringer) um Salzquellen in einem Grenzfluß im Jahre 58 n. Chr.

Die in den Jahren 1489/91 exakt beschriebenen Quellen waren nicht sehr tief, denn einer der heute noch genutzten Salzbrunnen im Herzen Soodens hat bei 4 % Salzgehalt eine Tiefe von 35,4 m und einen Ruhewasserspiegel von nur 6,6 m.

Urkundliche Nachrichten mehrten sich erst, nachdem während der mittelalterlichen Wirren das seit 776 zu Fulda gehörende Salzwerk nach und nach auf die sog. Pfännerschaft, eine Genossenschaft der Pfannenbesitzer, übergegangen war. Die Sole wurde von Menschenhand gefördert und über kleine Rinnen in 42 Siedehütten mit je einer Pfanne geleitet. In diesen auf großen Herden aufgesetzten, 29 Zentner schweren Eisenpfannen wurde die Sole solange erhitzt, bis das verdunstende Wasser das Salz ergab. Zur Erzeugung einer „Pfanne Salz“ (ca. 620 kg) waren bei siebenmaligem Nachfüllen der relativ schwachen Sole gewöhnlich 50 Stunden Arbeit erforderlich, davon 16 Stunden für das Garsieden und 34 Stunden für das Ausbringen des „weißen Goldes“.

Hatte die mächtige Pfännerschaft ihre Privilegien zuerst gegenüber den hessischen Landgrafen behaupten können, so mußte sie schließlich doch vor der erstarkenden Macht des Staates weichen: Zwischen 1538 und 1586 gelang es dem energischen Landgrafen von Hessen, Philipp dem Großmütigen, und seinem Sohn Wilhelm, das Salzwerk in fürstliche Verwaltung zu übernehmen. Die Pfännerschaft wurde mit einer jährlichen Rente abgefunden. Der Landgraf aber schickte Beamte aus ganz Hessen nach Sooden, unter ihnen den Pfarrer und Obersalzgreben Johannes Rhenanus, der von 1555–1589 in der Saline erfolgreich wirkte. In einem eigenen Laboratorium konnte Rhenanus die Produktion um 50 % steigern.

Von weittragender Bedeutung war auch die Erschließung der Braunkohlenvorkommen auf dem Hohen Meißner. Die Wälder des Werratalen konnten den gewaltigen Holzbedarf der inzwischen 87 Siedepfannen nicht mehr decken. Nachdem Allendorfer und Eschweger Bürger 1555 auf dem Hohen Meißner Braunkohle entdeckt hatten, begannen die ersten Probeschürfungen nach „unterirdisch Holz“ im Stollenbau, die unter Rhenanus weiterbetrieben wurden, so daß 1578 die ersten brauchbaren Kohlen für sechs in der Saline Sooden neu errichtete Kohlenkoten gefördert werden konnten. Somit ist der Hohe Meißner das älteste Braunkohlenbergwerk Deutschlands, dessen Nutzen und Verwaltung noch bis 1868 direkt der Salinenverwaltung in Sooden unterstanden.

Zentrales Ausstellungsstück im Salzmuseum ist eine vollständige Reproduktion des „Newen Saltzbuch“ oder „Salzbibel“, das Lebenswerk des Magisters Rhenanus. 21 Jahre benötigte er für die auf Befehl des Landgrafen verfaßte Arbeit, in der er in zwei Bänden auf 2084 handgeschriebenen Seiten Geschichte und Technik des Salzwerks der Nachwelt überlieferte. In dem in fünf Bücher und vier Anhänge unterteilten Werk wird über die Entstehung des Salzwerks, die Privilegien der Pfänner und den genauen Hergang der Verstaatlichung berichtet. Nach der Salzwerksordnung folgt im fünften Buch eine chronologische Beschreibung der beiden Neufassungen der Solequellen 1489–91 bzw. 1550. In diesem Jahr wurde der Salzbrunnen rechteckig eingefaßt: Dämme trennten die Sole von dem immer wieder eindringenden „wilden“ Wasser. Im ersten Anhang, dem „Revolvierbuch aller Terminorien“, erklärte Rhenanus jedes Wort der Fachsprache des Bergbaus, danach folgt ein mathematisches Werk über die Berechnung des Salzgehaltes einer Sole, schließlich eine Beschreibung auswärtiger Salinen. Für interessierte Forscher steht nach vorheriger Absprache eine Arbeitskopie der „Salzbibel“ zur Verfügung, die zu-

sammen mit dem noch nicht geordneten umfangreichen Vereinsarchiv alle Informationen über die Geschichte der Saline und teilweise auch anderer deutscher Salinen enthält.

Die Verbesserungen durch Rhenanus und die Einführung der Gradierwerke im Jahre 1601, die auf kaltem Wege die Sole bis auf 15 %, bei günstigem Wetter sogar auf 26 % Salzgehalt verdichteten, setzten die Saline Sooden an die Spitze der deutschen Salzwerke. So konnte Sooden auch die Zeit des 30jährigen Krieges und die darauffolgenden schweren Jahre leidlich überstehen. Dank den Reformen des berühmten Obersalzgreben und späteren Staatsministers Waitz von Eschen (1698–1776) zwischen 1731 und 1743 durchlebte die zahlreiche Salinenbelegschaft im 18. Jh. eine Epoche des höchsten Wohlstandes: Allein 350 Pferdegespanne waren mit dem Vertrieb des Söder Salzes in ganz Mitteldeutschland beschäftigt. Bei 200 000 Zentnern Jahresproduktion wurden 40 000 Taler Reinverdienst erwirtschaftet. Salzschiffer brachten das kostbare Salz in Fässern auf Werra und Weser bis Bremen. Salztreiber (mit bepacktem Tragetier) und Salzträger versorgten die Bevölkerung in entlegenen Ortschaften.

Diese günstige Situation endete nach 1815, als die Saline Sooden aufgrund des hessischen Salzregals alle ausländischen Absatzgebiete verlor. Was zunächst ein Nachteil war, erwies sich jedoch bald als Vorteil: Das Söder Salzwerk konnte mit seiner nur vierprozentigen Sole, die die kostspielige Unterhaltung von zeitweilig 14 Gradierwerken erforderlich machte, mit den Salzpreisen der ab 1850 aufkommenden preußischen Steinsalzbergwerke nicht mehr konkurrieren. So suchte man verstärkt nach Steinsalzlagern im Ortsbereich, stieß jedoch beim Abteufen bis auf 300 m um 1860 nur auf drei 10–12 %ige Solequellen, die immerhin die Produktionskosten senkten. Nach Aufhebung des hessischen Salzmonopols 1866 war das Ende des einst so bedeutenden Söder Salzwerks nicht mehr aufzuhalten: Die Konkurrenz der Steinsalzwerke wurde immer drückender. Der Staat zog die Konsequenzen und schloß das letzte Siedehaus, erst 1890 mit der größten Sudpfanne Deutschlands gebaut, nach langen Verhandlungen mit der Pfännerschaft am 1. April 1906. Der letzte Stollen auf dem Meißner erlitt das gleiche Schicksal.

Die Schätze der Tiefe, die bekannten Soodener Solequellen, werden heute ausschließlich im Dienste der Gesundheit verwendet. Die mit dem Niedergang der Saline drohende Verarmung des Ortes wurde 1881 durch die Gründung des Heilbades, dessen Anfänge bis auf das Jahr 1818 zurückreichen, erfolgreich abgewendet.

Inzwischen besuchen viele tausend Kurgäste das Sole-Heilbad. Großen Wert legen Stadt und Verein für Heimatkunde auf die Erhaltung der Tradition. Informationstafeln an den historischen Gebäuden haben aus dem Altstadtkern der heutigen Stadt eine Art Freilichtmuseum entstehen lassen, dessen Mittelpunkt das Salzmuseum im Söder Tor ist, das in den beiden ersten Jahren seines Bestehens bereits über 20 000 Besucher begrüßen konnte.

Hugo Klepsch, Bad Sooden-Allendorf

Bergbaumedailen 1981

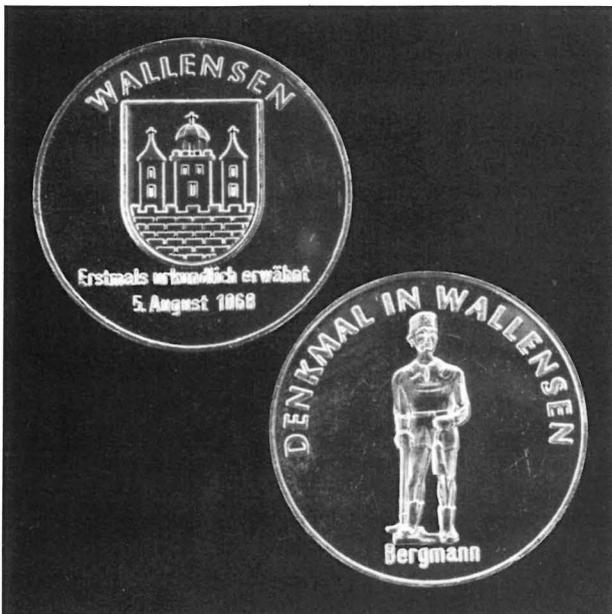
Als Fortsetzung des Beitrags in Heft 1/1981 des ANSCHNITT werden nachstehend die bekannt gewordenen, auf den Bergbau bezogenen Medaillenprägungen des Jahres 1981 abgebildet und beschrieben. Die Mehrzahl ist nicht verkäuflich, die Preise der übrigen können wegen der schwankenden Silbernotierungen nicht angegeben werden. Nicht behandelt sind mehrere Medaillen von Bergbaustädten, in denen nur das Stadtwappen mit dem darin befindlichen Emblem Schlägel und Eisen auf die Verbundenheit mit dem Bergbau hinweist. Ferner sind Tunnelmedaillen, wie z. B. des Hamburger Elbtunnels oder des Arlbergtunnels, nicht ge-



Medaille der Zeche Westfalen (1980) – 68 mm, 83 g, Bronze



Neujahrs-Medaille – 50 mm, 55 g, Neusilber



Wallensen-Denkmal-Medaille (1980) – 30 mm, 13 g



Grubengeleucht-Medaille – 60 mm, 74 g, Bronze

nant, obwohl sie in bergmännischer Technik und oft durch Bergbauspezialgesellschaften aufgeföhren wurden. Die Schriftleitung und der Verfasser bitten wiederum um Hinweise auf hier nicht erfaßte Stücke.

Medaille der Zeche Westfalen (1980)

Im November 1980 erfolgte auf der dem Eschweiler Bergwerksverein gehörenden Zeche Westfalen in Ahlen bei Hamm der Durchschlag in dem von 1976 bis 1979 abgeteufeten Schacht 7 mit einem 2700 m langen, mit einer Vollschnittmaschine aufgeföhrenen Querschlag. Anläßlich dieses für die Zukunft der Schachtanlage wichtigen Ereignisses haben die beteiligten, in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Bergbauspezialgesellschaften eine Bronze-Medaille herausgegeben.

Die Vs. zeigt den Bohrkopf der Vortriebsmaschine von 6,1 m Durchmesser; der unten stehende Hauer deutet das Größenverhältnis an. Die glatte Fläche über dem Bohrkopf symbolisiert den Schacht 7. Aus der Umschrift ist der Anlaß der Prägung zu entnehmen. Auf der Rs. sind die Zeichen der in der Arbeitsgemeinschaft Strecken-Vortriebs-Maschine (SVM) zusammengeschlossenen Firmen, oben rechts beginnend, zu lesen: GTG (Gesteins- und Tiefbau GmbH), Heitkamp, d h (Deilmann-Haniel), F + K (Fröhlich u. Klüpfel), TS (Thyssen Schachtbau). Die Umschrift erinnert an die Fertigstellung dieses ersten Bauabschnittes zum Aufschluß eines neuen Baufeldes.

Das Stück wurde in nicht bekannter Stückzahl bei Grossmann, Idar-Oberstein, geprägt.

Wallensen-Denkmal-Medaille (1980)

Ebenfalls Ende 1980 hat die Kreissparkasse Hameln-Pyrmont die Wallensen-Medaille herausgegeben. Anlaß war die Einweihung eines Denkmals in dieser westlich Alfeld (Leine) gelegenen, ehemals mit Stadtrechten versehenen Bergbaugemeinde. Das Denkmal erinnert an die Bergleute, die hier früher in einem wenig bedeutenden Braunkohlevorkommen tätig waren. Die Prägung erfolgte bei Heraeus, Hanau, in einer Stückzahl von bisher 100 in Silber und 500 in Zinn.

Neujahrs-Medaille

Nachdem sich Fritz Scheppat, Taubenstraße 14, Moers, in Fachkreisen bereits in den Vorjahren durch den Entwurf mehrerer Bergbaumedaillen einen Namen gemacht hat, erschien zum Jahreswechsel 1980/81 seine Neujahrs-Medaille.

Sie zeigt auf der Vs. vier Bergleute und die Nachbildung einer im Erzgebirge geschnitzten Gruppe von Holzfiguren, die sich im Deutschen Bergbau-Museum Bochum befindet. Die Aufschriften beider Seiten bedürfen keiner Erläuterung.

Die Medaille wurde bei Mayer, Pforzheim, in 2000 Exemplaren in Neusilber mit wenigen Silber- und Bronzeabschlägen geprägt. Sie ist die erste einer Serie von geschichtlichen Bergbaumedaillen, die als Jahresgaben an die Grafschafter Münzfreunde in Moers verschenkt, aber auch vom Künstler selbst vertrieben werden und zu der die beiden im folgenden beschriebenen Stücke gehören.

Grubengeleucht-Medaille

1981 erschien zunächst die Medaille Grubengeleucht. Sie zeigt auf der Vs. die lange Entwicklung, angefangen vom vorgeschichtlichen Kienspan bis zur heutigen elektrischen Kopflampe. Auf der Rs. ist neben einem bergmännischen Liedertext die Anfahrt von Bergleuten in einer Seilschleufe (auf dem polnischen Salzbergwerk Wieliczka) und auf einer Fahrkunst (im Oberharz) zu sehen.

Vor Ort-Medaille

Danach folgte die Medaille Vor Ort. Hier zeigt die Vs. einen Bergmeister, einen hohen staatlichen Grubenbeamten, in der Tracht des 18. Jh. vor einer durch Wasserrad angetriebenen Pumpenkunst. Die Rs. veranschaulicht die Gefahren durch den Gebirgsdruck, für die der Bergmann den Schutz der hl. Barbara erfleht.

Die Prägung dieser beiden Medaillen erfolgte wiederum bei Mayer, Pforzheim, in Stückzahlen von bisher 1800 bzw. 1000 in Bronze und einigen Silberabschlägen.

Medaille der Westfalia Lünen

Anläßlich der mit dem Internationalen Bergbaukongreß verbundenen Ausstellung Bergbau '81 in Düsseldorf gab die Gewerkschaft Eisenhütte Westfalia Lünen eine selbst entworfene bergmännische Medaille heraus.

Die Vs. zeigt ein bisher unbekanntes, in einem Stockholmer Museum befindliches Gemälde des Grafen Stephan Schlick, der durch die Prägung der ersten Joachimstaler bekannt ist. Seitlich stehen seine Lebensdaten; die Umschrift gibt den Anlaß der Prägung an.

Die Rs. ist die Nachbildung einer von Maria Theresia geprägten Studienprämienmedaille der alten ungarischen, jetzt slowakischen Bergakademie Schemnitz. Über mehreren bergmännischen Motiven heißt es in Übersetzung: Das Studium der Bergbaukunst möge belohnt werden. Der Medaille ist ein eingehender Prospekt beigegeben, dem viele technische und geschichtliche Einzelheiten entnommen werden können. Sie wurde in unbekannter Stückzahl in Bronze geprägt.

Preussag-Medaille Bergbau '81

Auf der Messe Bergbau '81 in Düsseldorf hat auch die Preussag, Hannover, an die Besucher ihres Ausstellungsstandes eine Zink-Medaille verteilt, die keiner näheren Erläuterung bedarf.

Prosper-Medaille der BAG Niederrhein

Das von der Schachanlage Prosper, Bottrop, herausgegebene Stück gedenkt der Fertigstellung ihres Schachtes 10 und gleichzeitig des 125jährigen Bestehens der Schachanlage im Jahre 1981. In einer zusammen mit der Medaille herausgegebenen Festschrift behandelt die BAG Niederrhein eingehend die Geschichte der Arenberg Bergbau AG, der früheren Eigentümerin der Prosper-Anlagen, und der Zeche Franz Haniel der Gutehoffnungshütte, die nach Gründung der Ruhrkohle AG miteinander vereinigt wurden.

Die obere Hälfte der Vs. zeigt die Landschaft an der Emscher zur Zeit des Entstehens des Bergbaus. Darunter ziehen Bergleute der damaligen Zeit zur Arbeit. Auf der Rs. sind die wichtigsten der 10



Vor Ort-Medaille – 60 mm, 74 g, Bronze

Medaille der Westfalia Lünen – 44 mm, 28 g, Bronze





Preussag-Medaille Bergbau '81 – 30 mm, 12 g, Zink



Prosper-Medaille der Gewerkschaft Walter – 40 mm, 27 g



Prosper-Medaille der BAG Niederrhein – 60 mm, 50 g



Medaille der Grube Mühlenbach – 40 mm, 25 g

Prosper-Schächte in einem Bild zusammengefaßt: Der neue Schacht 10 steht im Vordergrund in gleicher Höhe wie das Doppelfördergerüst von Franz Haniel vor dem hohen Turm von Prosper 8; rechts Prosper 4 und links der unter Denkmalschutz stehende Malakoff-Turm von Prosper 2 mit einem später darüber gesetzten Fördergerüst aus Stahl.

Die Medaille ist signiert von Fritz Scheppat und wurde bei Mayer, Pforzheim, in Stückzahlen von 6000 in Bronze und 100 in Silber geprägt.

Prosper-Medaille der Gewerkschaft Walter

Auch die Gewerkschaft Walter, Essen, hat eine Medaille anlässlich der Fertigstellung des von ihr abgeteufte Schachtes Prosper 10 herausgegeben. Auf der Wappenseite stehen in der Umschrift die Namen der Schachanlage, der Bergwerks-gesellschaft und der

Abteuffirma. Rechts steht das 1978 anlässlich der Eingemeindung von Kirchhellen eingeführte Bottroper Stadtwappen: Im Krückenkreuz befindet sich ein Schild mit den drei Wolfsangeln der früher in Kirchhellen ansässigen Herren v. Brabeck, die an vielen Stellen Bergbau betrieben; links steht das frühere Stadtwappen.

Innerhalb der Umschrift auf der Rs. sind die obersten 140 m des insgesamt 1027 m tiefen Schachtes dargestellt, die im Gefrierverfahren abgeteuft werden mußten: außen der Kreis der Gefrierrohre, darin der 1,15 m starke Stahl/Beton-Ausbau. In dem 8,0 m lichten Durchmesser steht das Firmen-Symbol der Gewerkschaft Walter.

200 Stück dieser Medaille wurden bei der Fa. Krummacher, St. Augustin, geprägt.

Medaille der Grube Mühlenbach

Anlässlich der 5. Mineralienbörse in Koblenz im Oktober 1981 wurde eine Medaille zur Erinnerung an die 1861 stillgelegte Blei-, Zink- und Silbererzgrube Mühlenbach östlich Koblenz herausgegeben. Sie baute auf kleinen Gängen, die dem reichen Emser Gangzug nordwestlich vorgelagert sind. Die Grube wurde urkundlich erstmalig 1842 erwähnt, alte Baue weisen aber auf einen wesentlich früheren Betrieb hin.

Die Vs. zeigt den Heinrichschacht mit der Erzaufbereitung. Daneben stehen die Zeichen der Metalle bzw. der Planeten: von links nach rechts: Blei (Saturn), Silber (Mond) und ein erst in neuester Zeit entstandenes Zeichen für das vor 1800 als Metall kaum bekannte Zink. Die Rs. bedarf keiner Erläuterung.

Die Medaille wurde in einer Auflage von 200 Stück in Silber und 350 in Zinn geprägt und ist bei Reinhard Fricke, Taunusstraße 39, 5800 Hagen 1, erhältlich.

Friedrich Heinrich-Medaille

Zur Erinnerung an die Gründung der Friedrich Heinrich Bergbau AG durch ein französisches Konsortium am 1. Oktober 1906 hat die zur Ruhrkohle AG gehörende Bergbau AG Niederrhein eine Medaille herausgegeben. Ein am linken Niederrhein in Kamp-Lintfort gelegenes Feld war bereits 1862 unter dem Namen Humboldt an mehrere Beteiligte verliehen und 1874 geteilt worden. Hierbei hatte Frh. Friedrich Heinrich v. Diergardt seinem Anteil seinen Vornamen gegeben. Erst nach seinem Tod ergaben Untersuchungsbohrungen günstige Abbaubedingungen in diesem Feld, das daraufhin von einer französischen Bankengruppe erworben wurde, um den lothringischen Hüttenwerken eine eigene Koks-kohlenbasis zu verschaffen. In den im Gefrierverfahren abgeteuf-ten Schächten 1 und 2 konnte 1912 die Förderung aufgenommen werden. Die Zeche entwickelte sich überaus günstig und zählte auch technisch zu den vorbildlichsten Anlagen im Ruhrgebiet. 1970 ging sie in der Ruhrkohle AG auf.

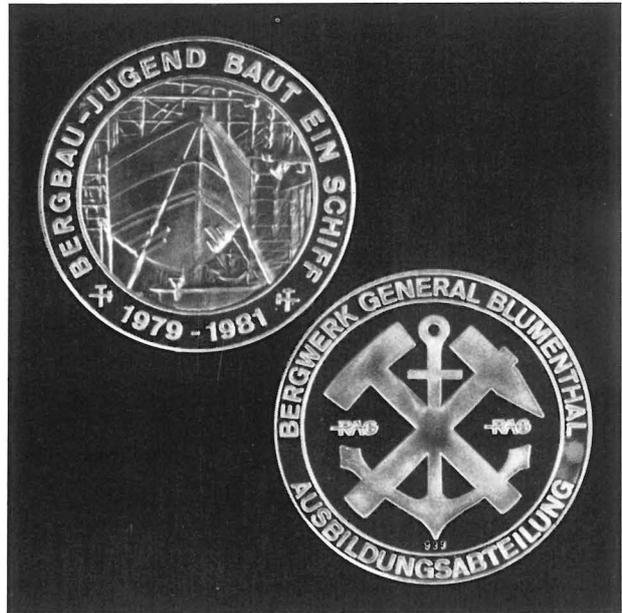
Die Vs. der Medaille zeigt hinter dem Verwaltungsgebäude den 1956/57 mit einer Turmfördermaschine versehenen Schacht 1, rechts Schacht 2 mit seinem alten Fördergerüst. Ferner sind zwei Außenschächte vorhanden. Unten stehen neben dem Symbol F H das Gründungs- und das Jubiläumsjahr. Auf der Rs. ist oben die

Friedrich Heinrich-Medaille – 60 mm, 55 g



Kohलगewinnung um 1935 mit Abbauhammer und Holzausbau zu sehen. Unten steht ein Kohlenhauer unter schreitendem hydraulischem Ausbau und überwacht die moderne Gewinnung mit Kohlenhobel.

Die beiden an den Rändern stehenden Namen nennen Fritz Scheppat für den Entwurf und Werner Godec für den Schnitt des Stempels. Das unverkäufliche Stück wurde bei Mayer, Pforzheim, in einer Auflage von 100 in Silber und 6000 in Tombak, versilbert, geprägt.



Boots-Medaille General Blumenthal – 40 mm, 26 g

Boots-Medaille General Blumenthal

Im Dezember 1981 wurde in der Ausbildungswerkstatt der Zeche General Blumenthal, Recklinghausen, ein von Auszubildenden erbauter hochseetüchtiger Motorsegler auf den Namen Barbara getauft. Die aus diesem Anlaß geprägte Medaille zeigt auf der Vs. den Schiffsrumpf mit der Umschrift BERGBAU-JUGEND BAUT EIN SCHIFF 1979—1981. Auf der Rs. ist inmitten von Schlägel und Eisen und Schiffsanker die Ausbildungswerkstatt festgehalten. Der Bau wurde finanziell vom Bundesinstitut für Berufsbildungsforschung als berufsübergreifendes Gemeinschaftsprojekt gefördert. Das Schiff, 17 m lang, 5 m breit, war zunächst auf der Bootsausstellung 1982 in Düsseldorf zu sehen und wird nun der Freizeitgestaltung der Bergleute dienen.

Der Entwurf stammt von Fritz Scheppat, Moers, und Jürgen Nehrlich, dem Direktor der Schachtanlage, bei der die Stücke käuflich zu erwerben sind. Es wurden 100 Exemplare in Silber und 1000 in Tombak bei Krummacher, St. Augustin, geprägt.

Knappenchor Homberg-Medaille

Zum 100jährigen Bestehen des Knappenchors Homberg haben die Grafschafter Münzfreunde, Moers, am Jahreswechsel 1981/82 eine von Fritz Scheppat geschaffene Medaille herausgegeben. Die Vs. zeigt das Verwaltungsgebäude der ehemaligen Rheinpreußen AG, deren Gründung als Gewerkschaft durch Franz Haniel auf das Jahr 1857 zurückgeht. Nach äußerst schwierigen Abteufarbeiten entwickelte sich das Unternehmen sehr günstig. Die



Knappenchor Homberg-Medaille – 60 mm, 85 g, Bronze



Friedrich-August-Hütte-Medaille – 38 mm, 25 g

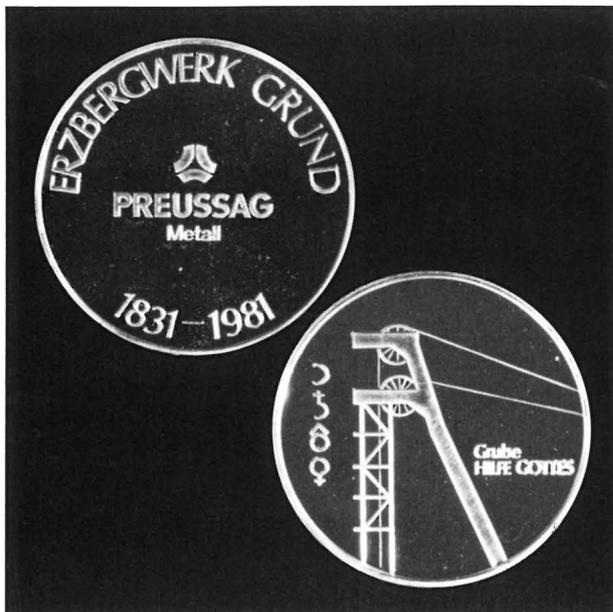
Medaille ist daher gleichzeitig eine Erinnerung an die ersten Erfolge der Rheinpreußen-Schächte. 1968 ging die Gesellschaft in die damals gegründete Ruhrkohle AG ein und gehört zu deren Bergbau AG Niederrhein. In dem dargestellten Gebäude befindet sich die Verwaltung dieser Gesellschaft. Die Rs. bedarf keiner Erläuterung.

Die Prägung erfolgte bei Mayer, Pforzheim, zunächst mit 500 Stück in Bronze. Der Vertrieb liegt bei den Grafschafter Münzfreunden.

Hilfe Gottes-Medaille

Zum 150jährigen Bestehen der Grube Hilfe Gottes in Bad Grund hat die Preussag, Hannover, im Oktober 1981 eine Erinnerungsmedaille herausgegeben. Sie gibt auf der Vs. den Anlaß der Prä-

Hilfe Gottes-Medaille – 30 mm, 13 g



gung und den Namen mit dem Firmenzeichen der Eigentümerin an. Auf der Rs. ist der von 1904–1907 abgeteuftete Achenbach-Schacht zu sehen, aus dem seitdem die gesamte Förderung kommt. Die Grube „Hilff Gots im Grundt“ wird zwar bereits 1564 in den Akten erwähnt, kam aber immer wieder zum Erliegen. Erst 1831 wurde sie wieder erfolgreich vom Staat in Betrieb genommen und später mit der 1819 verliehenen Grube Bergwerkswohlfahrt vereinigt; 1923 kam der gesamte staatliche Bergwerks- und Hüttenbesitz im Harz an die Preussische Bergwerks- und Hütten AG.

Die Blei-, Zink- und Silbergänge der Grube sind die größten im Oberharz und sichern ihr Bestehen bis über das Jahr 2000 hinaus. Sie wird dann die einzige deutsche Grube auf Buntmetalle sein. Ihre jährliche Förderung ist höher als die des gesamten Oberharzes in seinen besten Jahren. Neben dem Fördergerüst stehen die Zeichen der Metalle bzw. der Planeten (von oben nach unten), Silber (Mond), Blei (Saturn), Zink (ein erst in neuester Zeit eingeführtes Zeichen) und für Kupfer (Venus).

Die in einer Stückzahl von 2000 in Silber beim Verlag für kulturhistorische Dokumentation, Berlin, geprägte Medaille wurde bei der Erinnerungsfeier in Bad Grund an die Belegschaft und die geladenen Gäste verteilt.

Friedrich-August-Hütte-Medaille

Auch die im Oktober 1981 von der Preussag herausgegebene Erinnerungsmedaille zum 75jährigen Jubiläum der Friedrich-August-Hütte in Nordenham setzt die lange Berg- und Hüttentradition der Preussag fort. Die Vs. ist die Nachprägung eines 5 Mark-Stücks von 1900 mit dem Kopf des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg. In seinem Territorium auf der linken Weserseite erhielten 1906 die neu gegründeten Metallwerke Unterweser AG die Erlaubnis zum Bau einer Zinkhütte, die später auch auf eine Blei- und Silberhütte ausgedehnt wurde; sie trug den Namen des Landesherrn. Während der Wirtschaftskrise 1930/32 gingen die Metallwerke Unterweser in Staatsbesitz, 1960 in das Eigentum der Preussag über. Die heutigen Eigentümer sind in der Umschrift auf der Rs. der Medaille angegeben: die Weser-Zink GmbH, die der Preussag zu 75 % gehört, und die Preussag-Boliden-Blei GmbH, an der die Preussag und die schwedische Bergbaugesell-

schaft Boliden zu je 50 % beteiligt sind. Die Betriebsführung obliegt der Preussag. Zwischen den Jahreszahlen 1906—1981 befindet sich das Emblem der Metallhüttenleute.

In der Hütte Nordenham wurden seit ihrem Bestehen je 2 Mio t Blei und Zink erschmolzen. Gegenwärtig stammen 37 % der Blei- und 28 % der Zinkerzeugung der Bundesrepublik aus Nordenham. Die in 1550 Exemplaren in Silber beim Verlag für kulturhistorische Dokumentation, Berlin, geprägten Stücke wurden anlässlich des Jubiläums verteilt.

Hinsichtlich der von der Bergakademie Freiberg anlässlich ihrer Berg- und Hüttenmännischen Tage seit 1950 alljährlich herausgegebenen Medaillen und Plaketten sei abschließend und ergänzend auf folgenden Beitrag hingewiesen: Buberl, Annemarie/Goder, Willi/Schmidt, Peter: Die Berg- und Hüttenmännischen Tage der Bergakademie Freiberg im Spiegel ihrer Plaketten/Medaillen, in: Neue Bergbautechnik, 11, 1981, S. 704–710. Darin sind sämtliche 29, bis zum Jahre 1981 erschienenen Stücke beschrieben und abgebildet. Sie sind zuerst aus Aluminium und einer Kupfer-Zink-Legierung geprägt, später aus Porzellan, meist aber aus Steinzeug vom VEB Staatliche Porzellanmanufaktur Meißen gebrannt worden. Die Vorderseiten weisen auf den jeweiligen Anlaß hin; die Rückseiten zeigen in der Mehrzahl Porträts berühmter Wissenschaftler der Bergakademie, sonst deren Gebäude oder bergmännische Embleme. Die Medaillen wurden in Stückzahlen von 1000–1600 hergestellt und an die Teilnehmer der Veranstaltungen – zum Tragen gelocht – verteilt.

Dr.-Ing. Fritz Spruth, Recklinghausen

500 Jahre Nordpfälzer Quecksilberbergbau

Dem Nordpfälzer Quecksilberbergbau ist eine Sonderausstellung aus der Sammlung Ernst Spangenberg, Niedermoschel/Pfalz, gewidmet. Nachdem die Ausstellung schon von Oktober 1981 bis zum April 1982 im Pfalzmuseum für Naturkunde „Pollichia“ in Bad Dürkheim an der Weinstraße der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden war, kann sie nunmehr zunächst bis September 1983 auf der Burg Lichtenberg im Landkreis Kusel/Pfalz besichtigt werden. Die Sammlung dokumentiert anhand zahlreicher Exponate bergmännischer Tätigkeit sowie großformatiger Schrift- und Bildtafeln, fotografischer Aufnahmen von unter und über Tage einschließlich Kopien von Grubenbildern, ergänzt durch Modelle, den traditionsreichen Quecksilberbergbau im Nordpfälzer Berg- und Hügelland.

Die Ausstellung unterrichtet zunächst über die drei Abbauperioden, und zwar von 1400–1574, 1728–1890 und 1934–1943. Ausgehend von der Geologie des Saar-Nahe-Gebietes, zu der gelungene Modelle und geologische Karten gezeigt werden, gibt die Sammlung einen Überblick über die technische Entwicklung im Bergbau und Hüttenwesen in den jeweiligen Abbauperioden. Während sich in der ersten die Gewinnung auf den Abbau vor allem der Reicherzonen mit Gehalten von 5 bis über 30 % Quecksilber in geringen Teufen beschränkte, stieß in der zweiten Abbauperiode mit einem durchschnittlichen Quecksilbergehalt im Roh Erz von 1–2 % der Bergbau in größere Teufen vor. Es mußten Erbstollen ebenso geschlagen werden wie Roßkünste für die Förderung und die Fahrung notwendig wurden. Dokumente belegen, daß ab 1750 die Schießerarbeit in den Quecksilberbergbau der Nordpfalz Eingang gefunden hat. Die dritte Abbauperiode wird zutreffenderweise als Nachlesebergbau bezeichnet, brachte aber den größten Vorstoß in die Teufen unterhalb der Talsohlen und führte zum Bau der für die damalige Zeit modernsten Quecksilberverhüttungsanlage mit zwei Drehrohröfen in Obermoschel/Pfalz.

Ernst Spangenberg selbst hat aus der zweiten und dritten Abbauperiode zahlreiche Exponate aus den stillliegenden Quecksilbergruben zutage heben können und in seiner Sammlung ausgestellt. Besonders wertvoll sind die zahlreichen bis dahin in Privatbesitz zurückbehaltenen fotografischen Aufnahmen von unter Tage aus der Zeit von 1934–1943. Sie zeigen den Zustand der Abbaue und Strecken, bevor der Nachlesebergbau in Schwung kam.

Es ist dem Landkreis Kusel zu danken, daß er der Sammlung Spangenberg einen repräsentativen Raum auf der Burg Lichtenberg ebenso zur Verfügung stellte wie Vitrinen für die Erze, das Gezähe und das Geleucht. Die Gesteinssammlung des Landkreises Kusel ergänzt diese Sonderausstellung unter lokalen Gesichtspunkten. In der neu aufgebauten Zehntscheuer der Burganlage untergebracht, ist sie fachlich wie didaktisch überzeugend aufgebaut und kann jedem Besucher empfohlen werden.

Wilfried Rosenberger, Bad Kreuznach

Spende für Zeugnisse der Oberharzer Wasserwirtschaft

Vom 30. August bis zum 5. September 1982 feierte die Bergstadt Clausthal-Zellerfeld ihr 450jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß ist die von Friedrich Seidel besorgte Festschrift „Aus dem Werdegang und der Geschichte der Bergstadt Clausthal-Zellerfeld“ herausgegeben worden, erschienen in der Ed. Pieperschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt. Der Reinerlös aus dem Verkauf (Buchhandelspreis 10,— DM) der 200 Seiten starken, reich bebilderten Festschrift soll wiederum dazu dienen, historische Anlagen aus dem Oberharzer Bergbau zu rekonstruieren, und zwar wird an ein Wasserrad und an ein Kunstgestänge unterhalb des Carler Teiches gedacht. Zu diesem Zweck ist der Aufruf der „Wasserrad-Spende“ ergangen; Beiträge werden unter diesem Kennwort an die Kasse der Samtgemeinde Oberharz bei der Kreissparkasse Clausthal-Zellerfeld, Konto-Nr. 9316, erbeten.

Die Verantwortlichen rechnen auch bei dieser Spendenaktion mit einem beträchtlichen Erfolg. Der Aufruf zu einer Spende für den Bau eines Striegelhauses vom Herbst 1977 hat immerhin dazu geführt, daß inzwischen zwei dieser für die Oberharzer Wasserwirtschaft bedeutsamen Gebäude errichtet werden konnten. Das eine steht im Carler Teich, das andere im Oberen Haus-Herzberger Teich.

Dr. Werner Kroker, Bochum

Förderverein bergbauhistorischer Stätten im südlichen Ruhrgebiet gegründet

Der Streit um „die Wiege“ des Ruhrbergbaus scheint in Zukunft nicht mehr so verbittert geführt zu werden, wie dies bislang mitunter geschehen ist. Das läßt jedenfalls die vor kurzem vollzogene Gründung des Fördervereins bergbauhistorischer Stätten – Südliches Ruhrgebiet e. V. vermuten, der seinen Sitz im ehemaligen Rathaus von Herbede, heute 5810 Witten, hat. Die erste Mitgliederversammlung am 26. November stieß auf ein erfreuliches Echo und machte deutlich, daß der Verein, dem verschiedene dem Bergbau nahestehende Institutionen, aber auch Knappenvereine und der Ring deutscher Bergingenieure angehören, zwar vom Bergbauhistorischen Wanderpfad im Wittener Muttental ausgeht, aber die Pflege und Unterhaltung einer Vielzahl historischer Relikte südlich der Ruhr als Aufgabe verfolgt.

Dr. Werner Kroker, Bochum